

# Frauen im Spannungsfeld zwischen Familie & Beruf

Seit etwa zehn Jahren gibt es den Arbeitskreis „Förderung der Wissenschaftlerinnen“ des Wissenschaftlichen Rats der Max-Planck-Gesellschaft. Viel bewirken kann ein solcher Kreis nicht, aber er kann frauenspezifische Probleme im Wissenschaftsbetrieb thematisieren und den Mitarbeitern der Gesellschaft von Zeit zu Zeit ins Bewusstsein rücken. In Westdeutschland leiden berufstätige Mütter mehr als in jedem andern europäischen Land unter dem Vorwurf der „Rabenmutter“.

**G**anz oben, in Politik und Wirtschaft, in Kultur und Wissenschaft, sind Frauen selten. Einer der Gründe ist, dass für Frauen Kinderwunsch und Spitzenkarriere unvereinbar scheinen. Zwar meinen heute fast alle, dass auch eine verheiratete Frau – wenn keine Kinder zu versorgen sind – einem Beruf nachgehen sollte. Bis in die fünfziger Jahre war dies noch anders: Die Erwerbslosigkeit der Ehefrau war Teil des bürgerlichen Familienideals. Wollte die Frau in die „Sach- und Wirkwelt“ des Mannes eindringen, so die Befürchtung, würde das Rationalitätsprinzip endgültig die Oberhand gewinnen und es würden sich die weiblichen „Kontrasttugenden“ von Gefühlsbetontheit, Fürsorge und Nachgiebigkeit auflösen.

Heute geht es weniger um die Gefährdung des „weiblichen Wesens“ als um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Im Vergleich zu anderen westlichen Ländern sehen hier insbesondere die Deutschen in den alten Bundesländern ein großes Problem. Mehrheitlich meinen sie, Vorschulkinder litten unter der Berufstätigkeit der Mutter, und das eigene Kind könne man weder privaten Babysittern noch einer öffentlichen Tageseinrichtung anvertrauen.

Doch es geht nicht um das Kindeswohl allein. Es geht auch um die Frage der moralischen Geschlechterordnung. Während früher die Arbeit der Frau immer ein selbstverständlicher und unverzichtbarer Beitrag zur Überlebenssicherung war, hat sich mit der Industrialisierung die Trennung von Familie und Arbeitsplatz durch-



Foto: Tony Stone

gesetzt. Dem Mann wurde die Ernährerrolle, der Frau die Familien- und Hausarbeit zugewiesen, und diese Aufgabenverteilung wurde dann als „natürlich“ – fast noch im Sinne von gottgewollt – ausgegeben. Von daher ist der Wunsch einer Mutter, einem Beruf nachzugehen, „verantwortungslos“, „pflichtvergessen“ oder „egoistisches Selbstverwirklichungsstreben“ – so jedenfalls sehen dies nach meinen Forschungsergebnissen die meisten älteren Westdeutschen.

In ihrem Verhalten folgen auch viele jüngeren Frauen diesem moralischen Urteil. In den alten Bundesländern ist nur die Hälfte aller Frauen mit Kindern unter 16 Jahren erwerbstätig – in den USA dagegen sind das mehr als 70 Prozent. Vor allem aber nur jede achte westdeutsche Mutter arbeitet ganztags. Spitzenpositionen sind natürlich keine Halbtags-, sondern eher Eineinhalbtagsjobs: Die Ehefrau als Karrierebegleiterin macht's möglich. Aber auch eine „normale“ Wissenschaftlertätigkeit ist ein

## Familie & Beruf

Der Arbeitskreis hat **DR. GERTRUD NUNNER-WINKLER** gebeten, wissenschaftliche Studien zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die **MAXPLANCKFORSCHUNG** allgemeinverständlich zusammenzufassen. Dabei geht es besonders um eine Frage, die viele Wissenschaftlerinnen quält: Schadet eine ganztägige Fremdbetreuung ihrem Kind? Frau Nunner-Winkler ist Soziologin und Leiterin einer Forschungsgruppe am Max-Planck-Institut für psychologische Forschung in München und seit Beginn Mitglied im Arbeitskreis. Sie ist 59 Jahre alt und hat zwei nun erwachsene Kinder. Ihre Berufstätigkeit hat sie, auch als ihre Kinder klein waren, nicht unterbrochen, und sie hat das nicht bereut. Ihr Fazit: Die oben genannte Frage lässt sich nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten, da zu viele Faktoren eine Rolle spielen. Und ob berufstätig oder nicht: Es kommt eher auf die Qualität der Mutter-Kind-Beziehung an als auf das Ausmaß der zeitlichen Präsenz – gute Betreuung vorausgesetzt.

Rund-um-die-Uhr-Job und bleibt damit den Frauen verschlossen, solange sie sich als allein zuständig für die Kinder verstehen. Die entscheidende Frage lautet also: Ist die mütterliche Alleinzuständigkeit ein bloßes Relikt der überkommenen Geschlechterordnung oder unabdingbare Voraussetzung für das Kindeswohl?

### EINFLUSS DER GENE – UND DER UMWELT

Eigentlich scheint schon die Frage selbst durch die neueren Erkenntnisse verhaltensgenetischer Untersuchungen überholt. Diese haben gezeigt, dass getrennt aufgewachsene eineiige Zwillinge einander stärker ähneln als zusammen aufgewachsene zweieiige und Adoptivkinder ihren leiblichen Verwandten stärker als ihren sozialen. Das spricht für einen starken Einfluss der Gene. Allerdings sind auch eineiige zusammen aufgewachsene Zwillinge nicht völlig identisch. Das spricht für einen Einfluss der Umwelt. Dabei kann es sich aber nicht um solche Umwelaspekte handeln, die für beide gleich sind („geteilte Umwelt“), also etwa Persönlichkeit und Erziehungsstil der Eltern, Schichtzugehörigkeit und Vollständigkeit der Familie – und die Berufstätigkeit der Mutter.

Unterschiede zwischen genetisch identischen Personen lassen sich nur durch unterschiedliche Umweltefahrungen („individuelle Umwelt“) erklären, also etwa eine ungleiche Behandlung in der Familie, andere Freunde oder Lehrer, Krankheiten oder besondere Erlebnisse. Durch statistische Analysen umfangreicher Stichproben von

gemeinsam oder getrennt lebenden Personen mit unterschiedlich stark überlappender Gen-Ausstattung wurden Schätzwerte für das relative Gewicht von Umwelt und Erbanlagen errechnet. Danach sind Unterschiede in den kognitiven Fähigkeiten (zum Beispiel mathematische oder sprachliche Fähigkeiten, räumliches Vorstellungsvermögen) und Persönlichkeitsmerkmalen (zum Beispiel Introversio/Extroversio) etwa zur Hälfte den Anlagen und zur anderen Hälfte den individuellen Umweltefahrungen zuzurechnen. Bei psychischen Störungen, etwa bei schweren Formen von Schizophrenie und insbesondere bei Autismus, liegen die Erblichkeitsschätzungen noch deutlich höher.

Auf den ersten Blick sprechen diese Ergebnisse für eine problemlose Vereinbarkeit von Familie und Beruf – schließlich wird dem „geteilten“ Umweltfaktor „mütterliche Erwerbstätigkeit“ ja kein Erklärungswert für Unterschiede in der kindlichen Entwicklung zugerechnet. Die Mutter könnte also frei entscheiden, und die These von ihrer Unentbehrlichkeit wäre als Mythos entlarvt. Dieser entstand, weil sozialisationstheoretische Studien im Allgemeinen Eltern nur mit ihren leiblichen Kindern vergleichen und Ähnlichkeiten der Erziehung zuschreiben, ohne der im Forschungsdesign unaufhebbaren Überlappung von Genen und Umwelt gewahr zu werden. Beispiel: Intelligente Eltern gestalten kognitiv anregende Umweltbedingungen für ihre Kinder, und die Forschung rechnet deren hohe Intelligenz der frühen Förderung zu

– die gute Gen-Ausstattung wird schlicht ignoriert. Solche Kurzschlüssigkeit ist nicht nur wissenschaftlich falsch, sondern sozial fahrlässig. Beispielsweise müssen angesichts der sehr hohen Erblichkeitsschätzung für Autismus Erklärungen, die auf elterliches Fehlverhalten (etwa „Gefühlskälte“ oder „Intellektualismus“) verweisen, als unzulässig, ja unverantwortlich gelten.

Ist diese Argumentation auch auf das Rabenmutter-Problem übertragbar? Ist es auch hier verfehlt, kindliche Probleme vorrangig der Berufstätigkeit der Mutter zuzurechnen oder von ihr den Verzicht auf berufliches Engagement zu verlangen, wenn der mütterlichen Erwerbstätigkeit doch nach den verhaltensgenetischen Ergebnissen kein Einfluss zukommt? So einfach ist es jedoch nicht. In doppelter Hinsicht nämlich sind die verhaltensgenetischen Aussagen begrenzt. Zum einen suchen sie nur Unterschiede zwischen Kindern einer Population zu klären. Damit kommen die von Familie überhaupt oder von allen Familien in einer Kultur in gleicher Weise ausgehenden Wirkungen nicht in den Blick. Diese würden sofort offenbar, vergliche man die zwar getrennt, aber zumeist in ähnlichen Familien aufwachsenden eineiigen Zwillingen nicht miteinander, sondern mit Wolfskindern, die nie mehr richtig sprechen lernen, mit Waisenhauskindern, die aus Mangel an Zuwendung verkümmern oder mit Kindern, die in eine Stammeskultur hineinwachsen und vielleicht das eigene „Ich“ nie so klar gegen das „Wir“ der Gruppe abgrenzen wie dies in individualistischen westlichen Kulturen selbstverständlich ist.

Zum andern untersuchen die Verhaltensgenetiker nur formale Fähigkeiten oder Eigenschaften und nicht deren lebenspraktische Umsetzung. Nun sind in der Tat etwa der IQ oder Extraversion stark genabhängig. Ob die Intelligenz aber in unternehmerische oder wissenschaftliche Erfolge fließt, oder ob Extravertierte ihr Interesse an anderen Menschen anteilnehmend oder strategisch einsetzen, ist keineswegs erblich vorherbestimmt. Das hängt weitgehend von den konkreten Erfahrungen in der Familie ab. Insbesondere für das Selbstwertgefühl, für die Lebenszufriedenheit und die Bereitschaft Normen zu befolgen, ist es entscheidend, ob Eltern für ihr Kind da sind und es lieben, ob sie seine Grenzen achten und ihm Grenzen setzen. Familie ist keineswegs irrelevant. Und damit ist auch die Frage nach den Folgen mütterlicher Erwerbstätigkeit nach wie vor zeitgemäß.

Zu dieser Frage gibt es eine Fülle empirischer Untersuchungen. Deren Quintessenz lautet: Per se erklärt die mütterliche Berufstätigkeit wenig – wie sie sich auf das



Kind auswirkt, hängt von den Kontextbedingungen ab. Einige der in den unterschiedlichen Studien als einflussreich nachgewiesenen Faktoren seien im Folgenden skizziert.

► **BERUFSKONTEXT:** Mittlerweile klassische Untersuchungen haben überzeugend nachgewiesen, dass die inhaltlichen Anforderungen eines Berufs die erzieherischen Wertvorstellungen beeinflussen. Konflikte mögen erwachsen, wenn Vater und Mutter aus ihren jeweiligen Berufserfahrungen gegensätzliche Erziehungsziele ablesen. Auch können die jeweils konkreten Arbeitsplatzbedin-

gungen den Stress erhöhen oder mindern und wechselnde Erfolgs- oder Misserfolgserlebnisse die Stimmung einfärben. Günstige Bedingungen werden das Selbstwertgefühl und die Zufriedenheit der Mutter steigern, so dass es ihr leichter fällt, sich sensibel auf die Bedürfnisse ihres Kindes einzulassen; unter ungünstigen Bedingungen mag die Mutter depressiv werden und sich stark von ihren eigenen Problemen absorbieren lassen.

► **ZEIT UND GELD:** Zeitknappheit ist ein zentrales Problem bei zwei berufstätigen Eltern. Umfangreiche Zeitbudget-Studien haben ergeben, dass zwar auch hier die Frauen den größten Teil der Hausarbeit übernehmen, gleichwohl helfen die Männer etwas mehr mit. So erhöht sich die Sichtbarkeit des Vaters in der Familie, was durchaus als Gewinn gelten mag. Außerdem hat sich gezeigt, dass insbesondere die höher gebildeten berufstätigen Mütter kompensatorisch besonders viel ihrer freien Zeit mit ihren Kindern verbringen – sie widmen der Hausarbeit, ihren eigenen Interessen und ihrem Schlafbedürfnis weniger Zeit als Vollzeithausfrauen. Doppelverdiener haben ein geringeres Risiko unter die Armutsgrenze zu fallen; auch können sie externe Dienstleistungen leichter finanzieren. Da sie sich etwas mehr leisten können, müssen sie nicht bei allen Konsumwünschen Einigkeit erzielen – damit dürften sich etliche Konflikte erübrigen.

► **BETREUUNGSMODI:** Entscheidend ist die Qualität der Alternativbetreuung. Häufiger Wechsel von Bezugspersonen, zu große Gruppen und zu lange Betreuungszeiten in Kinderkrippen sind problematisch. Andererseits belegen neuere Untersuchungen, dass eine professionelle Vorschulbetreuung die Selbstständigkeit sowie die sozialen und kognitiven Kompetenzen der Kinder fördern.

► **PERSÖNLICHE EINSTELLUNGEN:** Entscheidend für das kindliche Wohl als die Berufstätigkeit per se

ist die Zufriedenheit der Frau mit ihrer Rolle, sei es die der Vollzeithausfrau oder die der berufstätigen Mutter – so das übereinstimmende Ergebnis einer Reihe unterschiedlicher Studien in den USA. Die Zufriedenheit hängt von ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen ab sowie von dem Umstand, ob die von ihr gewählte Rolle zu den Vorstellungen ihres Partners und zu den gesellschaftlichen Erwartungen passt. Gerade in den alten Bundesländern jedoch sieht sich eine Mutter, die ohne ökonomische Not einem Beruf nachgeht, dem Rabenmuttervorwurf ausgesetzt oder erhebt ihn auch selbst gegen sich. Auf Schuldgefühle kann sie dann mit einer besonderen Zuwendung zu ihren Kindern oder aber mit ängstlich abwehrender Verleugnung von deren Problemen reagieren. Umgekehrt kann ein erzwungener Berufsverzicht zu Unzufriedenheit und Selbstwertverlust führen – was den Kindern nicht zuträglich sein dürfte.

► **EHELICHE ZUFRIEDENHEIT:** Mütterliche Berufstätigkeit stellt die überkommene Aufteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern in Frage. Neue Formen müssen von den Partnern individuell ausgehandelt werden. In etlichen Untersuchungen hat sich gezeigt, dass es dabei vermehrt zu Konflikten kommt. Entscheidend für die kindliche Entwicklung dürfte dann sein, ob bei deren Lösung eher Machtinteressen oder Verständigungswillen die Oberhand behalten.

Kurzum: Die Frage „Schadet mütterliche Erwerbstätigkeit den Kindern?“ erlaubt kein einfaches Ja oder Nein. Zu viele Faktoren spielen eine Rolle: Arbeits- und Lebensbedingungen, die Qualität der Alternativbetreuung, subjektive Haltungen und gesellschaftliche Erwartungen. Zudem wirken diese Faktoren oft gegensätzlich (im Job läuft's gut, zu Hause gibt's Krach) oder verändern sich (letztes Jahr klappte die Versorgung der Kinder vorzüglich, dieses Jahr gibt's Probleme). Immerhin bedeutet dies aber auch: Für sich genommen schließt Berufstätigkeit den Aufbau einer sicheren Mutter-Kind-Bindung nicht aus; für die zeitliche Präsenz der Mutter gilt eher: Qualität ist wichtiger als Quantität!

Die umgekehrte Fragestellung „Bringt die Berufstätigkeit der Mutter den Kindern einen Gewinn?“ ist empirisch leider kaum erforscht. Es ist zwar belegt, dass die Kinder berufstätiger Mütter schneller selbständig werden. Was es aber für Kinder bedeutet, schon früh auch zu anderen Personen, etwa zu betreuenden Großeltern oder Kindermädchen, enge Beziehungen aufbauen zu können, nicht vorrangig für die Sinnstiftung des mütterlichen Lebens verantwortlich zu sein und sich gegebenenfalls



in der Adoleszenz freier aus dem Elternhaus lösen zu können, im Vertrauen darauf, dass die beruflich engagierte Mutter die im weiblichen Lebenslauf besonders kritische „Leeres-Nest-Phase“ eher bewältigen wird – zu Fragen dieser Art lassen sich nur Spekulationen anstellen. Untersuchungen fehlen noch.

Und noch andere Gesichtspunkte spielen eine Rolle. In vorindustrieller Zeit starben Frauen in etwa dann, wenn das letzte Kind auszog. Heute verbleiben einer Mutter danach noch fast 20 Jahre Berufsleben. Berufsunterbrechungen mindern die Aufstiegs- und Einkommenschancen der Frauen beträchtlich. Dabei wird eine eigenständige ökonomische Sicherung der Frau zunehmend wichtiger – für sie selbst und für ihre Familie. Die Scheidungsraten steigen; unser Rentensystem rechnet geleistete Familienarbeit kaum an; in den unteren Einkommenschichten sinkt das durchschnittliche Realeinkommen, und das Risiko der Arbeitslosigkeit betrifft zunehmend die Väter in allen Schichten.

Einen Beruf wollen Frauen also heute nicht nur – sie brauchen ihn auch. In Deutschland führen sozialpolitische Rahmenbedingungen wie kulturelle Deutungsmuster dazu, dass Frauen sich vor eine Entweder-Oder-Entscheidung gestellt sehen: Kinder oder Beruf. Dass das nicht so sein muss, zeigen internationale Vergleiche. In Deutschland liegt die Geburtenrate bei 1,3, in Schweden bei 1,8, wiewohl in Schweden mehr als 75 Prozent, in Deutschland hingegen nur knapp 60 Prozent aller Frauen erwerbstätig sind. Schweden allerdings fördert die Gleichzeitigkeit von Familie und Beruf durch einen hoch bezahlten Elternurlaub, einen eigenständigen Vaterschaftsurlaub, ein flächendeckendes Angebot einer ganztägigen Kinderbetreuung. In Deutschland hingegen besteht ein Mangel an Kinderkrippen, die Öffnungszeiten von Kindergärten und Schulen sind nicht berufsverträglich, Ganztagschulen unüblich. Und in keinem EU-Land ist die Vorstellung, dass eine Rabenmutter sei, wer ohne ökonomische Not arbeitet, so ausgeprägt wie in Westdeutschland.

Fast ungebrochen herrscht bei uns noch das Modell der männlichen Ernährer-Ehe vor, wiewohl doch dessen Voraussetzungen durch Veränderungen im Eheverständnis wie im Erwerbsleben zunehmend ausgehöhlt werden. Die Verteilung von Produktions- und Reproduktionsarbeit auf die Geschlechter ist nicht allein durch Sachzwänge bestimmt. Sie ist auch eine Frage der Politik. Eine ausgewogenere Aufteilung könnte Männern wie Frauen die Chance einräumen, an beiden zentralen sinnstiftenden Lebensbereichen – Familie und Beruf – teilzuhaben. ●